

Tagungsbericht:

Arbeitstagung „Mehrsprachigkeit in qualitativen Forschungsdesigns“

28./29. November 2008 in Siegen

Im November 2008 fand in Siegen die Arbeitstagung „Mehrsprachigkeit in qualitativen Forschungsdesigns“ der Sektion ‚Methoden der qualitativen Sozialforschung‘ statt. Unsere Initiative, die Tagung zu veranstalten, entsprang einem empfundenen Mangel: Obschon der Aspekt Mehrsprachigkeit in vielen qualitativen Forschungsprojekten längst Alltag geworden ist, findet man in der Methoden-Literatur kaum Rat und Hilfe zum Umgang mit Mehrsprachigkeit. Auch in Publikationen aus mehrsprachigen Forschungsprojekten bleibt meist im Dunkeln, wie die zahlreichen methodischen Fragen, die sich aus der Mehrsprachigkeit von Erhebungssituation und Material, aber auch mehrsprachigen Mitarbeitern und Kooperationspartnern in Forschungsprojekten ergeben, zu beantworten sind. Mit der Tagung sollte die Mehrsprachigkeit von Forschungsdesigns explizit ins Zentrum des Interesses gestellt werden, um eine Debatte über ihre systematische methodische Berücksichtigung anzustoßen.

Die Tagung lebte von Berichten aus empirischen Forschungsprojekten, in denen Mehrsprachigkeit sehr variationsreich Herausforderungen mit sich bringt, und von der Diskussion der vorgestellten Lösungsansätze. Die Referate befassten sich sowohl mit der Materialerhebung im mehrsprachigen Forschungsfeld als auch mit Fragen der Auswertung und der Präsentation von Material. Gerahmt wurde die Tagung von einem Eröffnungsvortrag, der theoretische Anknüpfungspunkte des Themenfeldes anbot, und einer Abschlussdiskussion, in der als zentraler Punkt nochmals hervortrat, was auch die Einzeldiskussionen der Tagung ergeben hatten: Mehrsprachigkeit ist nicht als methodische Einschränkung zu betrachten, sondern als Chance, sozialwissenschaftliche Erkenntnispfade zu erweitern.

Thomas Scheffer (Berlin) führte im Eröffnungsvortrag in die Problematik von Translation und Mehrsprachigkeit bei verschiedenen qualitativen Forschungsdesigns ein. Entgegen der Normalitätserwartung der Soziologie, die großenteils Monolingualität voraussetzt, ohne sie zu thematisieren, betonte Scheffer den Umgang mit „multiplen semiotischen Systemen“ als Dauerproblematik und –leistung in der qualitativen Sozialforschung. Er unterschied einen engen und einen weiten Begriff von Translation. Ersterer stellt rückwärtig auf die Treue zum Gesagten ab und ist mit einem repräsentativen Schema von Übersetzung verbunden. Letzterer ist mit einem performativen Schema von Translation verbunden und vorwärts, auf Anschlussfähigkeit gerichtet. Scheffer plädiert dafür, stets *beide* Aspekte der Translation im Blick zu behalten. An Beispielen aus der Ethnographie zeigte er, dass darüber hinaus die Frage, *ob* überhaupt übersetzt wird, selbst eine methodische Entscheidung ist. Um dem Eigensinn eines Feldes gerecht zu werden und, bei der *thick comparison*, Unvergleichbares zuzulassen, kann auf Übersetzungen auch verzichtet und die Mehrsprachigkeit im Material beibehalten werden.

Den methodischen Umgang mit herkunftssprachlicher Heterogenität im Material beleuchtete *Inci Dirim* (Hamburg). Mehrsprachigkeit im Forschungsfeld ist dabei nicht additiv zu verste-

hen; vielmehr stehen die beteiligten Sprachen in Wechselwirkung miteinander, was eine spezifische Vielfalt von Registern zur Folge hat. Am Beispiel sprachlicher Registerwechsel bei türkisch-deutschen Jugendlichen zeigte Dirim, wie den sprechstrategischen und identitätsstiftenden Funktionen von Sprachalternation in der Auswertung nachzugehen ist. Voraussetzung dafür sei nicht nur, dass diejenigen, die das Material erheben und auswerten, beide beteiligten Sprachen beherrschen; vielmehr sollten sie auch im Erkennen und Deuten von Registerwechseln und anderen Kennzeichen migrationspezifischer Mehrsprachigkeit methodisch geschult werden.

Barbara Pusch (Istanbul) entfaltete in ihrem Referat die Chancen und Schwierigkeiten, die narrative Interviews zwischen Nicht-Muttersprachlern mit sich bringen. Sie berichtete aus dem türkischen Teilprojekt einer internationalen Verbundforschung, in dem sie narrativ-biografische Interviews mit z.B. afrikanischen und ukrainischen MigrantInnen führte. Die Interviews fanden in verschiedenen Sprachkonstellationen statt: In für beide Gesprächspartner fremder Sprache (Englisch), mit Hilfe von Dolmetschern oder auf Türkisch, einer auch für die Interviewten oft fremden Sprache. Barbara Pusch kommt zu dem Schluss, dass die unvermittelten Interviews mit eingeschränkter Sprachfähigkeit den gedolmetschten Interviews vorzuziehen sind. Hier bleibt die für narrative Interviews zentrale spontane, direkte, nicht unterbrochene Ausdrucksmöglichkeit bestehen. Nonverbale emotionale Ausdrucksformen werden dabei für die Interviewten noch stärker als in sprachlich uneingeschränkten Interviewsituationen zu einem wichtigen Ausdrucksmittel und sollten in mehrsprachigen narrativen Interviewsituationen dokumentiert und zur Auswertung mit herangezogen werden.

Auch *Anush Yeghiazaryan* (Konstanz) beschrieb die Feldphase ihres Forschungsprojekts, in ihrem Fall die Datenerhebung in der armenischen Gemeinde in Wien. Das Forschungsprojekt beleuchtet die Situation der Armenier in der Diaspora. Yeghiazaryan betonte insbesondere, dass es trotz der Beherrschung aller im Feld relevanten Sprachen große Schwierigkeiten beim Feldzugang geben kann, wenn die Forschungsfrage wie in ihrem Fall besonders sensibel und das Feld heterogen ist. Mehrsprachige Kompetenz ist dabei kein Garant für eine reibungslose Materialerhebung. Wichtig ist vielmehr, der Heterogenität des Feldes Rechnung zu tragen, und ihr insbesondere auch durch den angemessenen Einsatz der Sprachen (Deutsch vs. Armenisch in verschiedenen Dialekten) in Kontakt- und Erhebungssituationen sensibel zu begegnen.

Barbara Fersch (Aalborg) berichtete aus ihrer vergleichenden Forschung zu FreiberuflerInnen in Dänemark und Deutschland, in deren Rahmen sie Leitfaden-Interviews auf Deutsch und Dänisch führte. Das fließende, aber nicht muttersprachliche Dänisch der Forscherin bringt in der Auswertung Verständnisunsicherheiten besonders in Bezug auf Wortgebrauch, Metaphern und Idiome mit sich. Fersch nutzt einen vor allem auf Gadamer rekurrierenden hermeneutischen Ansatz, der sprachliche Einzelheiten kontextualisiert und das Vorverständnis der Forschenden in Frage stellt; damit eignet er sich besonders für ein Sinnverstehen fremdsprachigen Materials – und umgekehrt stellt sich die Auseinandersetzung mit den nicht-selbstverständlichen Feinheiten der Fremdsprache einer vorschnellen, muttersprachlich geprägten Interpretation entgegen. Fersch erläuterte anhand von Interviewpassagen ihre Auswertungsstrategie, die die Berücksichtigung des Interviewkontexts, Wörterbücher und Lexika sowie,

an zentraler Stelle, eine muttersprachlich besetzte Diskussionsgruppe systematisch kombiniert.

Hans Ummel (Bern) gewährte Einblick in die sequenzanalytische Auswertung von Interview-Material aus der Schweiz, das in gemischtsprachigen Diskussionsgruppen ausgewertet wird. Einer zur Konvention gewordenen Praxis der Schweizer Sozialforschung folgend wird schweizerdeutsches Material bei der Verschriftung in einer Instant-Übertragungsleistung in das Hochdeutsche ‚übersetzt‘. Diese Übertragung bringt problematische Verzerrungen mit sich, etwa dadurch, dass die Setzung idiomatischer Einsprengsel in die Übersetzung einerseits künstlich Authentizität (meint: Schweizer Identität) suggeriert, die real an der Stelle im Interview gar keine Rolle spielt, oder dass umgekehrt jene Einsprengsel für die Auswertungen relevante, hervorstechende Äußerungen als typisch schweizerisch übertünchen können. Ummel schlägt deswegen vor, das gesprochene Wort so präzise wie möglich im Dialekt zu transkribieren und Verständnisschwierigkeiten in gemischtsprachigen Auswertungsgruppen diskursiv auszubuchstabieren. Für die Ergebnispräsentation kann hernach auf reflektierte Übertragungen in die Hochsprache zurückgegriffen werden, die den rekonstruierten Sinngehalt wiedergeben.

Nicht immer ist es möglich, auf eine gemeinsame Verkehrssprache in den Auswertungsgruppen qualitativer Forschungsprojekte zu verzichten; meist ist die sprachliche Übertragung im Zuge der kollektiven Auswertung notwendig. *Agnieszka Satola* (Frankfurt), die narrative Interviews auf Polnisch führt und diese in einer multikulturellen Auswertungsgruppe auf Deutsch auswertet, zeigte, wie in den Übersetzungen der Transkripte grammatikalische oder Wort-Neuschöpfungen genutzt werden können, um den gemeinten Sinn nicht der Übersetzung zu opfern. Sie plädierte dafür, hier nicht der sprachlich vollkommenen Übersetzung in die Zielsprache den Vorzug zu geben, sondern das Typische der Interview-Sprache beizubehalten, indem in den Übersetzungen den Eigenheiten der Sprache, insbesondere des Vokabulars, Raum gegeben wird.

Katharina Inhetveen (Siegen) befasste sich mit der methodischen Kombination von Dolmetschen und Übersetzen im mehrsprachigen Feld eines afrikanischen Flüchtlingslagers. Während (mündliches) Dolmetschen einerseits und nachträgliches (schriftliches) Übersetzen andererseits je spezifische methodische Vor- und Nachteile haben, leuchtete Inhetveen anhand von Beispielen aus, wie die Kombination dieser Translationsmodi fruchtbar gemacht werden kann. Der Vergleich von gedolmetschter und übersetzter Version eines Interviews kann in diagnostischer Funktion genutzt werden, um Tendenzen des Dolmetschers (wie Erläuterungen oder implizite Interpretationen) zu erkennen. In heuristischer Funktion gibt der Vergleich Aufschluss über für die Forschung virulente Wortfelder und Phänomene. Für die Materialanalyse ergeben sich Hinweise zur Interpretation bestimmter Formulierungen. Um die Kombination von Dolmetschen und Übersetzen gewinnbringend zu nutzen, sind systematische Diskussionen mit den dolmetschenden und übersetzenden Forschungsassistenten wichtig.

Die Diskussionen der Beiträge verdeutlichten, dass in mehrsprachigen Auswertungsprozessen große Überschneidungsbereiche mit allgemeinen Fragen des Fremdverstehens vorhanden sind – etwa mit jenen, wie sie sich aus Studien zu sozialen Milieus (mit ihren milieuspezifischen

Sprachen) ergeben. Insofern reiht sich das Problem der Mehrsprachigkeit ein in methodologische Überlegungen der qualitativen Sozialforschung allgemein. Darüber hinaus generiert die Mehrsprachigkeit im Forschungsdesign sehr spezifische Herausforderungen, auf die die allgemeinen methodologischen Überlegungen nicht anwendbar sind. Probleme der interkulturellen Übersetzbarkeit von Begriffen und Phänomenen, der typischerweise geringeren Sprachbeherrschung einer oder mehrerer im Feld auftretender Sprachen (seitens der Interviewenden wie seitens der Interviewten) und der Konsequenzen aus Materialübersetzungen lassen sich nicht unter allgemeine methodische Ansätze subsumieren.

Welche Lösung zum Umgang mit Mehrsprachigkeit deutet sich nun an? Die Zusammenschau der Beiträge zeigte, dass es *den* Umgang mit Mehrsprachigkeit, etwa durch gut reflektierte Übersetzungen, nicht gibt. Die Suche nach einer „Allzweckwaffe“ führt nicht ans Ziel. Vielmehr ist in Abhängigkeit von den Gegebenheiten des Feldes und der Auswertungssituation auszuloten, wie sprachlich heterogen erhobenes Material sachgerecht ausgewertet und dann für die RezipientInnen angemessen dargestellt werden kann. Dafür wären, so das Resümee von TagungsteilnehmerInnen, Erkenntnisse aus Soziolinguistik und Übersetzungswissenschaften gezielt für die Erweiterung der sozialwissenschaftlichen Methodik zu rezipieren.

Wichtigstes Ergebnis der Tagung ist wohl die Erkenntnis, dass Mehrsprachigkeit nicht als missliches Problem, sondern als Ressource im Forschungsprozess zu betrachten ist. Die besonderen Erhebungs- und Auswertungsschritte, die sich aus Mehrsprachigkeit ergeben, können dazu beitragen, etablierte Auswertungsmethoden zu reformulieren und zu erweitern.

Die engagierten Diskussionen der Tagung zeigten zweierlei: Erstens hat der Umgang mit Mehrsprachigkeit noch kaum Eingang in das etablierte methodische Repertoire der qualitativen Sozialforschung gefunden – und zweitens wird dies zunehmend als Desiderat empfunden. Mehrsprachigkeit wird in soziologischen Forschungen immer stärker relevant. Es ist an der Zeit, durch eine entsprechende Erweiterung des Methodenkanons dem längst alltäglichen Phänomen Mehrsprachigkeit mit adäquaten Forschungsdesigns gerecht zu werden.

Uta Liebeskind, Katharina Inhetveen